

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 11 (1959)
Heft: 1

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

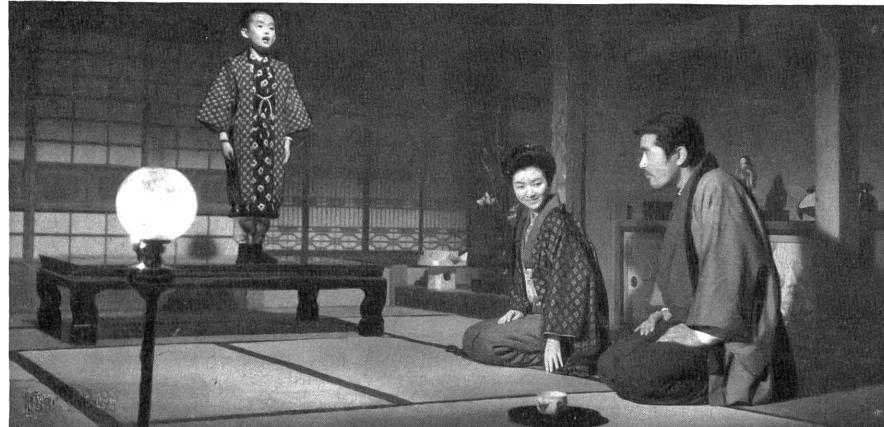
DER RIKSCHAMANN

Produktion: Japan
Regie: H. Inagaki
Besetzung: Hideko Takamine, Toshiro Mifune
Verleih: Emelka-Film

ms. Japans Filmschaffen bringt in erstaunlicher Zahl grosse künstlerische Werke hervor, bedauerlich nur, dass wir in Europa davon nur eine beschränkte Auswahl zu sehen bekommen. "Der Rikscha - mann" gehört zu den Filmen, die einen reinen künstlerischen Eindruck hinterlassen, zu den Werken, die tief bewegen. Es ist die Geschichte eines einfachen Mannes, eines Rikschkakulis — sie spielt ums Jahr 1915 — der als ein starker Mann im Leben und in seiner schweren Arbeit steht. Als ein starker Mann nicht nur an Leibeskräften, deren er für seinen harten Beruf bedarf, sondern als ein Starker in einem inneren, einem sittlichen Sinne. Er, der Unverheiratete, der Kinderlose, wird, so un - geistig er ist, geistiger Vater eines Knaben aus hoher Familie, des Sohnes eines Offiziers, der unter den Fittichen seiner verwitweten Mutter lebt und schwächlich ist, schwach, hilflos, hochmütig später, gedankenlos in seiner Liebe zu dem Mann, der ihn durch seine eigene Liebe, seine Treue und seine Vorbildlichkeit erzogen hat. Der Rikscha - mann ist glücklich allein in dieser Liebe zu dem Kind eines anderen Mannes, glücklich in der Liebe zu der Mutter dieses Kindes, einer Liebe, die er nicht erkannt hat und die ihn, den sozial tiefer Stehenden, in den Tod treibt, als er sie erkennt.

Man könnte der Geschichte nachsagen, dass es sich hier um ein japanisches Rührstück handelt. Aber dem ist nicht so. Nein, vielmehr zeigt gerade dieser Film, wie eine Geschichte, die ihrer Anlage nach zum melodramatischen Rühren geeignet wäre, zur tief erschütternden Wirkung, zu echter Kunstwirkung gelangt, indem sie mit grösster Ver - haltenheit, mit stärkster Innerlichkeit gestaltet wird — mit einer Innerlichkeit, die nie ins aufgetragene Gefühl abgleitet, sondern ganz in die Stille einkehrt. Dabei ist dieser Film ein Spiegel japanischen Lebens von kräftigem Zuschnitt. Er ist hart und robust in der Fügung der menschlichen Charaktere. Der Rikscha - mann ist ganz und gar nicht ein feinerzogener Mann. Er ist ein grober Kerl, ein Bursch aus dem untersten Volk, der gern seinen Schnaps trinkt, gern bei den Frauen liegt. Aber er ist ein fühlender Mensch, tief innen, in seiner Liebe zu dem Buben, in seiner wehrlosen Liebe zu des Kindes Mutter, der bessere Mensch, als der er im äusseren Leben erscheint. Er ist ein Boxer und Schläger, ein Kraftkerl, aber das ist sein Eigentliches nicht. Sein Eigentliches ist sein Traum von der Vaterschaft, die ihm versagt ist. Es gibt wenige Filme, die moralisch so tiefgründung und künstlerisch so bedeutend sind wie dieser herrliche "Rikscha - mann", der mit Recht den Goldenen Löwen in Venedig errungen hat.

Hier hilft der Rikscha - mann der unbewusst geliebten Mutter aus höherem Stand bei der Erziehung ihres Sohnes.



DIE KAESEREI IN DER VEHFREUDE

Produktion: Schweiz, Neue Film AG.
Regie: Franz Schnyder
Besetzung: Annemarie Düringer, Franz Mitter, H. Gretler, Margrit Rainer, Margrit Winter, Hedda Koppé
Verleih: Beretta.

FH. Es war zu erwarten, dass die Produzenten des Films "Der 10. Mai" den finanziellen Ausfall, den ihnen leider dieses bedeutsame Werk verursachte, durch einen "kommerziellen" Film wieder wettmachen würden. Schade, dass sie dabei auf Gotthelfs kräftig - zarte Geschichte verfielen. Wir haben uns seinerzeit grundsätzlich dafür eingesetzt, dass auch Gotthelfs gewaltiges Gesamtwerk dem Film nicht verschlossen bliebe, sofern es angemessen filmisch übersetzt werde.

Das ist nun Schnyder hier nicht gelungen, von ihm wohl in erster Linie auch gar nicht beabsichtigt worden. Zwar zeigt er seine unbestreitbaren Fähigkeiten auch hier wieder in hellem Licht: Er vermag Atmosphäre zu schaffen, die handfeste, brave, an den Gemeinschaftsgeist appellierende Handlung rollt lebendig und gespannt ab, der Schnitt hat Rythmus, bleibt (besser als im "10. Mai") stets gut überschaubar, und alles entwickelt sich folgerichtig. Der Film ist ganz und gar keine Schnulze, kein sentimental Heimatfilm, wenn er auch einzelne Szenen immer wieder mit Postkartenbildern des Emmentales einleitet mit entsprechendem Musikgebräuse, was ein gar zu billiger Effekt und ausserdem ein Beweis dafür ist, dass die Landschaft für Schnyder noch immer stark ausserhalb des Filmgeschehens steht, dass es ihm nicht gelingen will, sie in dieses einzubauen. Gut bis ausgezeichnet sind die Schauspieler, Annemarie Düringer gewandt, aber immer noch etwas gehemmt, eine kaltglühende Flamme, sich nicht verströrend trotz reicher Fähigkeiten, Franz Mitter als aus dem Emmental stammender Neuling überraschend gut, sich ebenso auf Nuancen und Andeutungen verstehend, Margrit Rainer wie immer überzeugend lebensecht als bösartig-abelgläubische Xanthippe, und Margrit Winter als klarkenende, standfeste Nägelibodenbäurin. Gretler als Gemeindeammann wird von ihrem freudigem Spielen angesteckt, sodass er sich etwas freier gibt als auch schon. Max Haufler und Rudi Walter bewähren sich ebenfalls ausgezeichnet ohne aus dem Rahmen fallende Übertreibungen, die bei ihnen immer etwas zu befürchten sind. Eine Fehlbesetzung ist einzig Hegeschweiler als Pfarrer, wobei jedoch die Schuld zum guten Teil auf den Regisseur fällt. Der hat anscheinend vergessen, dass von solchen bescheidenen Kanzeln herunter auch der geistesgewaltige Gotthelf predigte, und zieht sie in seinen Schwankstil ein. Etwas mehr Respekt und Distanz gegenüber diesem Ort wäre schon mit Rücksicht auf Gotthelf, der ihn einst so meisterhaft ausfüllte, am Platze gewesen.

Ein ernsterer Ton hätte übrigens einen guten Contrapunkt abgegeben, denn der ganze Film wird sonst von Schnyder in die Form eines nicht selten grobschlächtigen, das Ordinäre streifenden, schwankhaften Volksstückes gepresst, was von einigen zarteren Tönen in der Liebesgeschichte nicht wettgemacht wird. Damit wird er der grossen Vorlage natürlich untreu. Vom grossen Psychologen Gotthelf, vom Sozialkritiker, ist da wenig oder nichts mehr zu sehen. Schnyder lässt sich zu recht billigen Effekten verführen, verwechselt urchig mit sackgrob. Er wollte zugkräftiges Volkstheater geben, um jeden Preis breitesten Schichten etwas bieten und wird wohl auch kommerziellen Erfolg erleben, wenn auch manchem Zuschauer nach der Vorstellung unbehaglich zu Mute sein wird. Blei-

bendes hat er damit für den Film kaum geschaffen, an die Leistungen etwa von Trommer kommt er nicht heran. Nach verhältnismässig kurzer Zeit wird der Film nicht mehr hervorgeholt werden, der Vergessenheit anheimfallen, und eine grosse, Gotthelfsche Vorlage vertan sein. Wer diesen Film gesehen hat, wird leider auch kaum zum Buche greifen, wie wichtig dies auch angesichts der ganz andern Grundhaltung und seines geistigen Reichtums wäre.

VAETER UND SOEHNE (Padri e figli)

Produktion: Italien
Regie: Mario Monicelli
Besetzung: Vittorio de Sica, Marcello Mastroianni, Antonello Lualdi
Verleih: Monopole-Pathé

ms. Mario Monicelli gehört zu den italienischen Regisseuren, denen das Humoristisch-Volkstümliche am besten liegt, und sein Filmchen "Padri e figli", fünf Anekdoten von Väterproblemen enthaltend, ist denn auch von köstlicher Unterhaltungsläune, charmant und frisch, von den Klugheiten eines lebensintimen Humors durchwirkt, vergnügt und freundlich. Wie nötig hat man solche Filme, die schwerwiegende Probleme in der Art guter, bester Unterhaltung darbringen, hier die natürliche Erscheinung, dass es leicht ist, Vater zu werden, doch äusserst schwierig, zum Vater erzogen zu werden. Wie dilettantisch sind wir doch als Väter, meint der Film, der uns fünf Papas aus Rom vorstellt: den Massenschneider, der auch ein Bonvivant ist und mit Verblüffung feststellt, dass seine Tochter gewisse Formen zu entwickeln beginnt; den Arzt, der zwei Söhne hat, von denen der eine gut, der andere nicht gut tut, und die dennoch beide Sorgen bereiten; den Zoowärter und seine Familie, die auch ein Zoo ist, ein Garten des Allzumenschlichen; den Autofahrlehrer, der vor der Tür des Gebärsals zum Vater herangebildet wird, und schliesslich den Kinderlosen, der einen kleinen Buben ins Herz geschlossen hat und an ihm die Vaterfreuden erlebt, obwohl der Knirps nicht seines Blutes ist. Mario Monicelli hat einen munteren, humorig leisen Episodenreigen inszeniert, fein ineinander verwobene Szenen des italienischen Alltags, einem Realismus folgend, der die Wirklichkeit nicht schwerblütig anpackt, sondern sie fröhlich ergreift und ins Heitere abwandelt, wenn auch der Ernst stets darunter hinblüht. Und selbstverständlich sind die Schauspieler - von Vittorio de Sica bis Marcello Mastroianni - hervorragend in ihrem ungekünstelten Temperament und ihrer menschengenaunen Natürlichkeit.

AUFERSTEHUNG

Produktion: Deutschland
Regie: Rolf Hansen
Besetzung: Horst Buchholz, Miriam Bru
Verleih: Emelka-Film

ms. Der grosse Bekenntnisroman "Auferstehung" von Leo Tolstoi ist nun ein weiteres Mal, diesmal von den Deutschen, verfilmt worden. Rolf Hansen ist der Regisseur, der ein breites, dick aufgetragenes und melodramatisch übersteigertes Gemälde aus dieser Geschichte fabriziert hat. Kein Ton ist echt, kein Milieu genau, Tolstois Roman-Kunst wurde opernhaft verkleistert, und dennoch leuchtet durch die Farben- und Schmutzschicht des Melodramas ein Menschliches, die reine Menschenkunst des grossen russischen Dichters.

DIE STRASSE OHNE NAMEN

Produktion: USA
Regie: William Keighley
Besetzung: Richard Widmark
Verleih: Fox-Film

ms. William Keighley, ein Hollywooder Routinier, hat diesen starken und künstlerisch interessanten, weil unter der Einwirkung des britischen Dokumentarismus entstandenen Kriminalfilms geschaffen - eines Gangsterfilms, wo nicht die Figur des Gangsterboss im Mittelpunkt steht, sondern die des Inspektors. Zwar wird auch hier ein wenig heroisiert, die Gestalt des Polizisten nämlich, der sich in die Gangsterbande einschleicht, um sie von "innen" her aufrollen zu können - nicht, wie es sonst oft geschehen ist, die Figur des führenden Gangsters, den Richard Widmark übrigens in einer grossartig gespielten, doch chargierten Rolle eher ein wenig karikiert. Der Film folgt genau den Akten eines FBI-Falles und beansprucht dokumentarischen Wert. Dass ein solcher dokumentarischer Kriminalfilm nicht langweilig zu sein braucht, wie viele Leute meinen, beweist Keighley, der seine Sache mit Tempo, Spannung und raffinierter Steigerung der Handlung abzuwickeln weiss und dabei gerade dadurch besticht, dass er jeglicher Sensation ausweicht.



Die junge Generation und die ältere, die kein allzu grosses Recht hat, zu Gericht zu sitzen, in dem gutgespielten, vergnügten Film "Vater und Söhne".

DER KANAL

Produktion: Polen, Polski Film
Regie: A. Wajda
Besetzung: Therese Izewska, Wenceslaw Glinsky, Tadeus Janczar
Verleih: Atlas Films.

ZS. Verfilmung von Schlussepisoden aus dem bekannten, erfolglosen Warschauer Aufstand der unglücklichen Polen gegen die deutsche Uebermacht 1944, ein halbes Jahr vor dem deutschen Zusammenbruch. Die Deutschen hatten das Netz um die Aufständischen immer enger zusammengezogen, sodass diesen zur Verbindung der einzelnen Widerstandsnester schliesslich nur noch die scheusslichen unterirdischen Kanalisationen geblieben waren. Auch den Resten einer Kompanie wird nach heldenhaftem Widerstand befohlen, sich auf diesem Weg ins Zentrum zurückzuziehen. Die Verzweifelten und Erschöpften erleiden grauenhafte Mühsal, Strapazen und Not, Tod und Wahnsinn sind ihre Begleiter. Mit Ausnahme eines einzigen gelangt keiner ans Ziel, und dieser muss wieder pflichtgemäß zurück, die andern zu suchen.

Das ungeschminkt-scheussliche Antlitz des Krieges grinst uns hier entgegen. Nichts wird beschönigt, auch die innere, moralische Auf-

lösung mancher Menschen nicht verschwiegen, die nur noch dank Alkohol oder Frauen der Todesangst entrinnen können. Die Frauen, die mitkämpfen, halten sich übrigens ausgezeichnet, sie sind am wenigsten irre zu machen. Eine von ihnen, ein sogenanntes leichtes Mädchen, mit allen Tiefen des Lebens vertraut, fällt bitter das Urteil über Soldaten, die in dem Kanalnetz versagen oder verzweifeln: "So kommt es, wenn die Menschen den Sumpf nicht kennen". Bemerkenswert zurückhaltend sind die Deutschen gezeichnet, die doch gerade in Warschau nicht so bald vergessen sein werden. . Es zeigt sich aber auch, zu was echtes Soldatentum fähig ist, wenn eine grosse und gerechte Idee dahintersteht. Gerade vor all der erschütternden Todesnot und dem unermesslichen Grauen hebt sich klar und deutlich jener Mensch ab, der sich im Dienst einer höhern Macht weiss und deshalb seine Pflicht auch unter den allerschlimmsten Verhältnissen ohne Rücksicht auf seine Person tut, immer aber auch das Wohl der Untergebenen und Kameraden bedenkend. Kein falsches und hohles, sondern das Pathos echten Heldenstums, dessen Merkmal darin besteht, dass es sich seiner nicht bewusst ist.

Mit diesem Film beweisen die Polen Mut, heute wäre er nicht mehr möglich. Denn was ist er viel anderes als eine grosse Anklage gegen die Russen! Jedermann weiss, dass die Russen ausserhalb Warschaus jenseits der Weichsel absichtlich stehen blieben und zusahen, wie die Deutschen die Polen langsam erwürgten. Alle Hilferufe waren vergebens. Die Russen wollten nicht, dass sich die Polen selbst befreien, sie wollten selbst und allein die Befreier Polens spielen. Sehnsüchtig blickt eine erschöpfte Frau mit ihrem Geliebten, den sie durch die Kanäle bis zu einer Mündung in die Weisel verwundet geschleppt hat, wo sie aber ein Gitter vorfinden, durch dieses hindurch auf das andere Ufer, wo die Russen stehen.

Die Form des Films ist stark, die Spannung lässt kaum je nach, die Szenen sind dicht, vieles wird nur knapp angedeutet. Soll er gespielt werden, so müsste zuerst ein einleitender Text erscheinen, der die bösartige, politische Zweckhaltung der Russen, die im Film begreiflicherweise nicht gezeigt werden konnte, darlegt. Dieser zweifellos einmalige Film würde dann unter einem westlichen Vorzeichen stehen, und sein Inhalt wäre wahrheitsgemäß in einem entscheidenden Punkte ergänzt, der ihn von allen andern Ostfilmen klar unterscheidet.

THE PAJAMA GAME (Picknick im Pyjama)

Produktion: USA.
Regie: Georg Abbot
Besetzung: Doris Day u. a.
Verleih: Warner Bros.

ms. Richard Adler und Jerry Ross sind die Autoren dieses sehr amerikanischen Musicals: Mit jenen für den Amerikaner heiligen Dingen wird unheiliger Scherz getrieben - mit den Gewohnheiten und Folkloren der "american way of life". Es spielt sich die Geschichte in einer Pyjamafabrik ab, wo sich die Angestellten und die Direktion um die gewünschte bzw. abgelehnte Erhöhung der Löhne streiten. Natürlich gibt es eine Liebesgeschichte. Die Leiterin des gewerkschaftlichen Beschwerdebüros liebt den Aufseher, der ein starker und unerhört männlicher Mann ist. Die Auseinandersetzungen werden auf einem Picknickplatz, diesem typisch amerikanischen Gesellschaftsplatz, in einem Nachtclub, wo man Versteck spielt, und auf einem Streikmeeting, wo man die sozialen Freiheiten geniesst, ausgetragen. Natürlich darf man das alles nicht ernst nehmen, was sich abspielt. Der Unernst allein ist ernst zu nehmen, die Kabarettisierung der ernstgemeinten Lebensdinge. In der Form des Musicals, der ein Teil Singspiel, ein Teil Revue und ein Teil Kabarett ist, üben die amerikanischen Bajazzi ihre Zeitsatire. Georg Abbot, der Regisseur, und Stanley Donen, der meisterliche Choreograph, haben die Burleske vom Streik inszeniert mit einem herrlichen Spass am Schabernack, an den Purzelbäumen der Laune und der Kameramann hat sein Vergnügen und seine satirisch gemünzte Besinnlichkeit zugleich.

EINE FRAU WIE DER SATAN (Le pantin et la femme)

Produktion: USA
Regie: Julien Duvivier
Besetzung: Brigitte Bardot
Verleih: Monopole-Pathé

ms. Julien Duvivier ist ein Regisseur, der in den letzten Jahren immer stärker an den Tag bringt, dass er stets ein Eklektizist gewesen ist und im Niveau schwankend. "Le pantin et la femme" ist ein unangenehmer, unsympathischer Film. Er erzählt von einer Frau, einem sinnlichen Luder, das einen in heißer Liebe brennenden Mann zur Verzweiflung bringt, indem sie sich ihm vorenthält, bis er endlich zum Verbrecher wird und im Gefängnis schmachten muss. Jetzt erst erhört sie ihn, jetzt erst gewährt sie ihm ihre Gunst. Das ist, mit dem genauen Wort belegt, eine Perversität, und auf diese Perversität verlegt sich nun Julien Duvivier, offensichtlich angeregt von den üppigen Möglichkeiten der Brigitte Bardot, die beißen und kratzen und mit sinnlichen Lippen schmollen kann, ein Weibsbild von unangenehmster Aufdringlichkeit und hier wiederum eine Schauspielerin von minimisten Können ist. Der Film ist routinehaft billig abgedreht, weist einige malerische Aspekte auf (denn wir sind in Spanien, wohin die Franzosen in letzter Zeit gerne ihre moralische Demontage verlegen) und übertrifft (oder unterspielt) im Niveau selbst noch die Decolletés der Bardot.

EIN ENGEL KAM NACH BROOKLYN

Produktion: USA.
Regie: L. Vajda
Besetzung: Peter Ustinow, Pablito Calvo, Silvia Marco
Verleih: Praesens-Film

ms. Ein liebenswerter Film, charmant und poetisch und, ohne den pädagogischen Zeigefinger aufzuheben, sehr moralisch. Er erzählt eine kleine Geschichte, die Geschichte eines bösen Anwalts, der die armen Mieter seines grossen Renditenhauses schröpft und die frevelrheische Angewohnheit hat, wie ein rauflustiger Hund zu bellen, hinter verschlossener Bureautüre, um so die unerbetenen Bittsteller abzuschrecken. Die Strafe bleibt nicht aus, der böse Anwalt wird in einen Hund verwandelt, von einem Engel, der durch Brooklyn wandert und in die Gestalt eines Hutzelweibchens geschlüpft ist. Der Hund ist ein mächtiger Köter, gemischt aus Bernhardiner und Dogge, hässlich anzuschauen, und niemand liebt ihn. So er aber die Liebe eines Menschen gewinnt, soll er wieder in die Gestalt des Anwalts zurückverwandelt werden. Das Wunder geschieht, denn die Liebe findet sich, die Liebe eines Knaben. Die Freundschaft zwischen Hund und Knabe dauert fort, nachdem der Hund längst wieder Anwalt geworden ist. Denn der Anwalt ist nun ein guter Mensch.

Ladislado Vajda, der bei uns in der Schweiz Friedrich Dürrenmatts Kriminalroman "Es geschah am helllichten Tag" gedreht hat, ist der Gestalter auch dieses Films, der zwar in New York spielt, doch unter italienischen Menschen. Ein bisschen von Cesare Zavattinis gutmütig skurriler Fabulierlust ist denn auch in dem Film, ein Hauch der Märchenpoesie, wie sie Vittorio de Sicas "Miracolo a Milano" durchzieht. Es ist die Poesie einer lebensweisen Ironie, einer liebenswürdigen Menschlichkeit, sind doch alle diese tagelöhnenden Italiener in Brooklyn brave und in ihrer Güte gar natürliche Leute, die man gern haben muss und die nicht gern zu haben eben des Anwalts schlimme Unterlassung ist. Gewiss ist Vajdas Film kein völlig gelungenes Werklein, aber es ist erfrischend, erfrischend wie der Tau am Morgen. Und da nicht nur der kleine Pablo, Vajdas Kinderstar schon in "Pan y Vino", mit entzückender Echtheit spielt, sondern Peter Ustinow ein herrlich bärbeissiger Anwalt und der Hund, der ihn maskengetreu ablöst, ein fast menschlicher "Schauspieler" ist, geht einem das Herz buchstäblich auf.